

**„Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt“  
Ein Gesprächsbeitrag für das  
Cursillo-Treffen am 18.9.2021 in Mönning**

„Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt“, sagte Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt, einmal.

Gott hat uns Menschen mit unserer je eigenen Individualität geschaffen, mit ganz unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen ausgestattet. Jeder und jede von uns lebt sein / ihr eigenes Leben: geprägt von den Eltern und Großeltern, der Familie, von meinem Partner oder meiner Partnerin, Erziehern, Lehrern, Vorgesetzten, Vorbildern, aber auch Gleichaltrigen, Freunden und Kollegen. Die körperliche und seelische Konstitution ist nicht bei jedem und jeder gleich. Unfälle, Verletzungen, Krankheiten und Gebrechen prägen unsere Persönlichkeit. Unglückliche Umstände und Zufälle setzen uns zu. Mein Geschlecht, meine Herkunft, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung bestimmen meine Individualität. Ich könnte noch vieles mehr aufzählen, was mich zu einem Individuum macht.

Und bei jedem und jeder von uns sieht religiöses Suchen und Empfinden anders aus. Der eine braucht Orientierung und Lebenshilfe, die nächste sucht Gewissheit über die letzten Dinge. Den einen treibt die Skepsis um, die nächste dagegen die Verzweiflung. Die eine geht rational mit dem Thema Glauben um, ein anderer vielleicht eher mit dem Gemüt. Für die eine bedeutet Religiosität eine ganz private Sache, die sich in meinem Kopf oder in meinem Herz abspielt, für den nächsten wiederum ist es ein Gemeinschaftsprojekt. Wir wissen ohnehin, wie verschieden die Gottesbilder der Menschen sein können: und zwar gleichzeitig nebeneinander (synchron) wie auch im Laufe der Zeit (diachron).

Und so gibt es jemanden, der über die Geselligkeit und gelebte Gemeinschaft zu einer religiösen Praxis kommt. Der nächste wird besonders durch die Schönheit der Liturgie bzw. bestimmter Rituale angesprochen, eine übernächste durch ein durchdachtes Bildungsangebot

überzeugt. Dem einen tun Stille, Atemübungen und Meditation gut, um zu Gott zu finden, der anderen dagegen Bewegung, Kreativität oder das bewusste Erleben der Schöpfung.

Unsere plurale Welt und Gesellschaft schenken uns so viele Wege und Möglichkeiten, uns zu verwirklichen, zu uns selbst zu finden – und eben auch zu Gott. Das Leben ist so bunt und vielfältig. Das Nebeneinander von verschiedenen Stilen und Herangehensweisen, von Angeboten und Lebensformen gibt uns viel Freiheit: Wir müssen nicht in einem engen sozialen, politischen oder modischen Korsett leben, das uns einengt. Ich kann ausleben, was ich kann und was mir wichtig ist.

Natürlich ist das auch eine Herausforderung und manche sind damit schlichtweg überfordert. Viele können sich dennoch nicht von bestimmten Trends lösen. Und zu Realität gehört auch: Nicht jeder und jede kann sich Unabhängigkeit und Individualität in gleichem Maße leisten.

Natürlich können wir dies als Religionsgemeinschaften, als Kirche verfeuern. Wir können auch weiterhin Uniformismus, Anpassung oder gar Unterwerfung einfordern – aber können wir damit die Menschen von heute ansprechen und berühren? Nehmen wir die Menschen mit ihren Lebensvollzügen, ihren Hoffnungen und Sehnsüchten, mit ihren Ängsten und Befürchtungen wirklich ernst? Kann ich so die Vielfalt und die Freiheit in Gottes Schöpfung würdigen?

Noch immer und erst recht gilt, was das Zweite Vatikanische Konzil in der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* formuliert hat:

*„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“*

Es geht um das Heil des Menschen, von jedem und jeder einzelnen von uns. Papst Johannes Paul II. hat es in seiner Enzyklika *Redemptor hominis* folgendermaßen auf den Punkt gebracht: *„Der Mensch ist der erste und grundlegende Weg der Kirche.“*

Wenn ich die Vielfalt des menschlichen Lebens als Teil des göttlichen Schöpfungsplans annehme und wenn ich mich dem Glück der Menschen verpflichtet weiß, kann es kein einziges Angebot, keine einzige Antwort auf das Suchen und Fragen dieser Menschen geben. Wir dürfen uns als Kirche nicht einfach nur auf einen bestimmten Grundvollzug wie etwa den der λειτουργία spezialisieren – oder negativ formuliert: beschränken. Dass die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“ ist, wie es das Zweite Vatikanische Konzil festhielt, wurde zwischenzeitlich verkehrt: Pastoraler Erfolg wird daran bemessen, wie viele Gläubige die sonntägliche Eucharistie mitfeiern. Oder: Die sonntägliche Messfeier wird mancherorts zum einzigen Kriterium für die pastorale Planung.

Unsere katholische Kirche versteht sich als sakramentale Gemeinschaft – als Grundsakrament, das Jesus Christus, das Ursakrament, mit seiner Liebe und Zuwendung zu den Menschen spürbar und erlebbar macht. Die Feier der Eucharistie ist dabei einer dieser Berührungspunkte, aber nicht der einzige. Wir Christen leben nicht nur vom „Tisch des Brotes“, sondern auch vom „Tisch des Wortes“. Auch im Hören seiner Frohen Botschaft sind wir mit ihm in Berührung, in Verbindung. Kann sich nicht auch in jeder mitmenschlichen Beziehung die Liebe Gottes zeigen: in jedem Dasein, Zuhören und Trösten, in einer helfenden Hand und einer zärtlichen Geste, im Teilen und Helfen, Zuspochen und Segnen, respektvollen Mahnen und Ermuntern. Jesus selbst sagt: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“. (Mt 25,40) Und zuletzt: Kann ich Gott nicht auch in der Schönheit seiner Schöpfung, oder in den Wundern von Kunst und Technik begegnen?

Eine pastorale Monokultur, die sich auf den Vollzug der Messfeier konzentriert, und Katechese letztlich nur auf eine Vorbereitung zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch versteht, greift zu kurz. Auch eine anderweitige Fixierung des kirchlichen Lebens etwa auf die Verkündigung, auf sozial-karitatives Engagement, auf politisches Wirken, geselliges Beisammensein oder Bildungsangebote wäre genauso kontraproduktiv,

- wenn wir das Sprechen von der Sakramentalität der Kirche ernst nehmen wollen,
- wenn wir zum Heil des Menschen in seiner jeweiligen Lebenssituation beitragen wollen,
- wenn wir die bunte Vielfalt der Schöpfung und des menschlichen Lebens wertschätzen wollen und
- wenn wir nicht die vielen Dimensionen religiösen Suchen und Empfindens ignorieren wollen.

Es geht um den ganzen Menschen in seinem ganz konkreten Leben. Lebensvielfalt muss auch zur Angebotsvielfalt führen.

Ein kirchliches Angebot, auch die Feier der Eucharistie, darf sich nicht umfassend-exklusiv, sondern muss sich komplementär-ergänzend verstehen.

Ich denke, wir müssen außerdem lernen, dass nicht jeder Christ und jede Christin die Prioritäten entsprechend christlicher Vorgaben setzt. Steht es uns zu, darüber zu urteilen, wann das Christ-Sein oder gar das Mensch-Sein geglückt und gelungen ist. Darf ich nicht dankbar und froh sein, wenn sich jemand als Pflegehelfer bei der Caritas-Sozialstation engagiert, aber nicht jeden Sonntag die heilige Messe mitfeiert? Ist das Mitfeiern der Eucharistie weniger wert, wenn sich der oder die Gläubige nicht auch sonst in der Pfarrei engagiert? Bringst das stille Gebet eines oder einer Kranken zuhause weniger, wenn er nicht mehr am Pfarrfest oder Seniorennachmittag teilnimmt? Trägt nicht auch das Lächeln und Summen eines behinderten Kindes dazu bei, dass die Liebe und Zuwendung Gottes zu den sichtbar und spürbar wird?

Außerdem sollten die Themenbereiche und Angebotsformen, alle kirchlichen Vollzüge, stärker aufeinander abgestimmt sein. Wir brauchen in unserer Pastoral vernetztes Denken,

- um Gottesdienst, Verkündigung, tätige Nächstenliebe und Gemeinschaft gemeinsam zu denken und zu leben,

- um die Menschen in die Nachbarschaft oder zu ganz konkreten Anlaufstellen einzuladen, wenn sie bei mir keine Ansprache und Heimat finden,
- um noch intensiver zu lernen, dass wir uns gegenseitig ergänzen. Die Einstellung: „das Heil der Menschen geht nur über meinen Schreibtisch“ muss dringend überwunden werden.

So unterschiedlich die Lebenswirklichkeit der Menschen und ihrer Bedürfnisse ist, so unterschiedlich sind auch die Gottesbilder und Gottesbeziehungen, die Fragestellungen im Glauben, Suchen und Zweifeln. Je vielfältiger das Leben ist, desto mehr Antworten muss es auch auf die Fragen der Menschen von heute geben.

Eine richtige Antwort auf die Pluralisierung dieser Zeit scheint mir unsere Kirche noch nicht gefunden zu haben.

Die Aussage von Papst Benedikt „„Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt““ scheint also noch immer ein Auftrag an unsere Kirche zu sein, den es immer mehr zu verwirklichen gilt.

**Christian Schrödl**

**18.9.2021**

Ich wurde außerdem gebeten, zu folgenden drei Fragen Stellung zu beziehen:

- △ Was ist die eigentliche Krise der Kirche heute?
- △ Welche Chancen bringt die Krise für die Kirche?
- △ Welche Lichtblicke gibt es?

Gerne komme ich dieser Bitte nach. Ich kann die Fragen aber nicht aus religionssoziologischer Sicht heraus, von einer Art Meta-Ebene, beantworten, sondern aus meiner jahrzehntelangen praktischen Erfahrung und einer gewissen theologischen Reflexion heraus.

## △ Was ist die eigentliche Krise der Kirche heute?

Die Kirche hat meines Erachtens keine passende Strategie entwickelt für den Umgang mit Vielfalt und Pluralisierung, mit einer immer größer werdenden Fülle an technischen Möglichkeiten, Konsum- und Freizeitangeboten, aber auch an komplexen Problemen und Zusammenhängen.

Natürlich überfordert uns Menschen diese Vielfalt auch. Immer wieder unterliegen wir der Versuchung, nach schnellen und klaren Lösungen zu rufen, uniforme, zentralistische und absolute Antworten zu geben oder vorzugeben, statt unbequeme, neue Wege mit offenem Ausgang zu wagen. Vielmehr gilt es, die beharrende Macht, vor allem die der Gewohnheit, ständig neu zu überwinden.

## △ Was ist die eigentliche Krise der Kirche?

Man sagt ja immer: In einer Krise liegen neue Chancen. Das mag stimmen. Wer jedoch die Chancen gar nicht oder falsch nutzt, wird nicht stärker aus einer Krise hervorgehen. Es geht also darum, ob die Kirche die richtigen Konsequenzen aus der Krise zieht. Ich bin hier nicht von vornherein optimistisch. Mir ist noch nicht ganz klar, wo sich Kirche hin entwickelt:

Bevorzugen wir die Reduzierung auf einen heiligen, frommen Rest, der sich dann letztlich selbst genügt?

Oder verzetteln wir uns in einem demokratischen Klein-Klein und verlieren den Blick auf das Wesentliche?

Ich kann für mich nur vorsichtig Chancen erahnen:

- Wir können noch viel besser im Miteinander werden.
- Wir können noch besser herausarbeiten, was wirklich wichtig und unverzichtbar ist.
- Wir können den Lebensbezug und die Alltagsrelevanz unseres Gottesglaubens noch viel stärker herausarbeiten.

## Δ Welche Lichtblicke gibt es?

Lichtblicke gibt es vor allem dort, wo Kirche trotz aller Krise und allem Krisengerede auch jetzt, in diesen Tagen wächst:

Wachstum gibt es meiner Beobachtung zufolge:

- wo man das „Leben hereinlässt“, also die Lebensthemen der Menschen wahrnimmt und aufgreift,
- wo das Leben der Menschen mit all ihren Fragen, Ängsten, Hoffnungen und Sehnsüchten eine Rolle spielt: in der Pastoral, in der Liturgie, in Predigt, Religionsunterricht und Verkündigung
- wo man eine Sprache spricht, die die Menschen von hier und heute verstehen können,
- wo man auch gelernt hat, Prioritäten zu setzen – das zu tun, was man gut kann und was einem vor Ort als besonders wichtig und notwendig erscheint,
- wo man sich traut, sich vom Überkommenen zu verabschieden (wo man nicht gegen einen vermeintlichen Zeitgeist von heute ankämpft, um in Wahrheit dem Zeitgeist von gestern und vorgestern zu huldigen),
- wo der Glaube und die Spiritualität mehr sind als Frömmigkeit,
- wo Platz für vielfältige Zugänge, Spiritualitäten, pastorale Herangehensweisen und theologische Sichtweisen – kurz: für die unterschiedlichsten Charismen ,
- wo man sich gegenseitig etwas zutraut, wo wertschätzende sich gegenseitig beflügelnde und begeisternde Gemeinschaft gelebt wird,
- wo man auf Gottes Geist vertrauen kann.